

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 1=21 (1855)

Heft: 38

Artikel: Ueber die Elitenkorps der Infanterie, deren Organisation und
Bewaffnung, als Beitrag zur Järgergewehrfrage

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92043>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Algemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 11. Juni.

I. Jahrgang. 1855.

Nro. 38.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, *jeweilen* Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlags-Handlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben
Verantwortliche Redaction: Hans Wieland, Major.

Ueber die Elitenkorps der Infanterie, deren Organisation und Bewaffnung, als Beitrag zur Jägergewehrfrage.

(Schluß.)

Wie nothwendig es ist, für jedes Gewehr besondere Munition zu haben, geht schon daraus hervor, daß die feiner Zeit von Bern nach Basel geschickten Musterpatronen nicht in das mitgeschickte Mustergewehr gingen. Auf Befragen kam die Antwort: sie gehörten zu einem andern Mustergewehr.

Wenn bei 25 Mustergewehren sich schon solche Differenzen herausstellen, wie würde es in einer Masse von 13,000, aus 25 verschiedenen Zeughäusern kommenden erst der Fall sein.

Etwas kleiner als das Normalkaliber dürfen die Kugeln allerdings sein, denn das gefettete Papier hält sie, aber durchaus nicht größer; es muß daher durchaus auf die Länge jeder Mann einen eigenen Model haben und dann könnte man auch das Papier weglassen, welches bei diesem kleinen Kaliber und den vielen engen Zügen sehr nachtheilig wirkt. Auf die Gleichheit des Kalibers mit dem des eidgenössischen Stupers darf kein Gewicht gelegt werden, denn dort gibt es kein Normalkaliber, weder im Reglement (3''' 4''' — 3''' 7'''), noch in praxi, wo die Variationen noch viel größer sind und sein müssen; man wird immer nur ein Minimum und Maximum mit ziemlicher Differenz fixiren können. So wird es bloßer Zufall sein, wenn eine Kugel des Stupers in ein Jägergewehr paßt; sie geht entweder nicht hinein oder flattert und trifft nicht. Das Jägergewehr ist eine Büchse für Scharfschützen und nur für diese passend, nicht für Jäger, die naturgemäß weder so gut schießen noch so ruhig zielen können. Und doch will man dem einzigen Vortheil des weiteren Schießens und der flacheren Flugbahn zu lieb Alles andere opfern.

Wir glauben gezeigt zu haben, daß man diese Vortheile auf dem vorgeschlagenen Wege, weder von den Leuten, noch von den Gewehren erlangen wird. 65 Fr. sind zu wohlfeil, die Jäger werden auf unbekannte Distanz über 600 Schritt mit keinem

Gewehr mehr treffen, die Gewehre werden in Kurzem außer Stand kommen.

Vergleichen wir damit das von uns vorgeschlagene Modell, welches ein Kaliber von 17,5 Millimet. oder 5''' 8 1/2''' Schweiz. Maas, hat, also die Verwendung der gewöhnlichen Infanteriemunition, die bei uns noch lange nicht abgeschafft werden wird, gekattet, fünf flache Züge, eine Länge des Laufs von 3' 1'', des ganzen Gewehrs mit Bajonnet von 6' 2 1/2'' d. h. länger als die Gewehre der östr. und franz. Jäger und preussischen Füßliers, und 4 Zoll länger als das eidg. Modell, ein Gewicht ohne Bajonnet von 9 Pf. 10 Loth, einen starken Pulverfact, eine gehärtete Kammer, welche die Ladung von 4 1/2 Grammes faßt, einen starken Kolben, ein solides Schloß, eine Zündkanalschraube hat und sonst wie ein gewöhnliches Infanteriegewehr gebaut ist und um 52 Fr. ohne Bajonnet in gehöriger Qualität geliefert werden kann, so wird man finden, daß es allen oben gestellten Anforderungen vollkommen entspricht. Alles Eisenwerk, Lauf, Ringe, Garnitur muß stets matt d. h. fett gehalten und darf nie glänzend polirt werden. Die Gewehre der österreichischen und französischen Jäger, welche die Feldzüge in Italien, Ungarn, Aegypten und den Winter in der Krim durchgemacht haben, sind gerade so konstruirt und konnten gut konservirt werden. Bronze ist theuer und geht doch ab. Die Kugel mit Culot wiegt 40 Grammes, die Ladung 4 1/2 Grammes, Papier 3 Grammes, Total der Patrone 47 1/2 Grammes, also 10 1/2 auf's Pfund; dieß ist allerdings ein Uebelstand, denn 36 dieser Patronen wiegen beinahe so viel als 60 gewöhnliche mit Rundkugeln, 60 derartige Patronen wiegen 5 Pf. 19 Loth, also circa 2 1/2 Pfund mehr als die 60 Rundkugelpatronen. Da wir den Jäger aber weder viel mehr beladen, noch mit weniger Munition versehen dürfen als früher, so schlagen wir vor, den besondern für Jäger äußerst unbequemen und zwecklosen Säbel zu supprimiren und dafür das Hau-bajonnet der österreichischen Jäger, nur etwas kürzer, d. h. mit Klinge von 18'' Länge und den vom eidg. Militärdepartement vorgeschlagenen Holzgriff einzuführen, das Gewehr wird hiedurch um circa 2 Fr.

theurer als mit gewöhnlichem Bajonnet, aber der Säbel kostete mehr, und das Haubajonnet dient für Säbel und Bajonnet und macht das Gewehr länger als mit gewöhnlichem Bajonnet, was für unsere wenig geübten Fechter nicht zu verachten ist.

Säbel und Bajonnet wiegen = 2 Pfd. 26 Loth, kosten 11½ Fr. Haubajonnet mit Holzgriff wiegt = 1 Pf. 3 Loth, kostet mit Scheide 7 Fr.; die bisherige Muskete wiegt durchschnittlich mit Bajonnet 9 Pf. 16–19 Loth; plus Säbel 2 Pf. 2 Loth. Total 11 Pf. 2 Loth und das Total des Miniégewehres mit Haubajonnet ist = 10 Pf. 10 Loth, mit Scheide und Griff 10 Pf. 15 Loth, also circa 10–15 Loth schwerer als die Gewehre der preussischen Füsiliere und der französischen Jäger und Zouaven. Dafür sind aber unsere Patronen leichter als die der Franzosen; 60 von unsern Patronen wiegen 30 Loth weniger als 60 der französischen Jäger; wir haben also in Gewehr und Haubajonnet 13 Loth mehr, in den Patronen 30 weniger, bleibt 17 Loth zu unsern Gunsten. Sollte man übrigens ein Gewicht von 9 Pfd. 13 Loth durchaus zu groß finden, so kann man bei einem neuen Modell den Lauf ohne irgend empfindlichen Nachtheil 10 Loth leichter machen; so hätten wir die Differenz wieder gewonnen, aber wir finden es unnöthig*). Der eidg. Schütze trägt auch ein Gewehr, das mit Bajonnet 10 Pfd. wiegt und noch überdies einen über 2 Pf. schweren Hirschfänger. Mit diesem Gewehr kann der Jäger, der in der Regel beim Bataillon oder Halbbataillon fein wird, sowohl die Patronen seiner gefallenen oder verwundeten Kameraden und zwar so gut wie die eigenen gebrauchen, als auch aus den Caissons frische Spitzkugelmunition oder von den Musketiern Rundkugelmunition erhalten. Es ließe sich daher im Nothfall auch eine Beschränkung des mitzunehmenden Patronenquantums auf nur 50 Stück statt 60 motiviren. 32 gehen in eine Ordonnanzpatrontasche.

Das Gewehr kann in jeder Stellung des Körpers ohne Mühe geladen und sehr oft 60–100 mal abgefeuert werden, ohne des Wischens zu bedürfen und ohne zu verwerfen, es ist viel stärker und einfacher konstruirt, leidet weniger im Gebrauch; ist eine tüchtige Waffe im Nahkampf und kann um billigeren Preis erstellt werden, als das eidg. Modell. Dieses hat nur den Vorzug: 1) daß es circa ¾ Pfd. leichter ist, dieß scheint uns nicht der Berücksichtigung werth, so lange unser Modell nicht das Gewicht an-

*) Der bayrische, im Jahr 1854 neu bewaffnete, Jäger trägt ein Gewehr von 8 Pfd. 25 Loth und ein Bataillon von 1 Pfd. 20 Loth, Total 10 Pfd. 13 Loth, und seine 60 Patronen sind 30 Loth schwerer als unsere 60, der preussische Füsilier trägt außer seinem 10 Pfd. schweren Gewehr mit Bajonnet noch seinen über 1½ schweren Säbel u. s. w. Wollte man unsern Jägern übrigens statt eines Haubajonnets nur ein gewöhnliches 17'' langes Bajonnet geben, wie es das Militärdepartement vorschlägt, so wöge unser Modell mit Bajonnet, Handgriff und Scheide nur 10 Pfd. 9 Loth. Wir halten aber gerade für den Jäger ein Haubajonnet als passendes und das Mehrgewicht von 9 Loth nicht für bedeutend genug, um uns davon abzuschrecken.

derer Waffen, ähnlicher bewährter Truppen übersteigt; (wir haben oben gezeigt, daß die franz. Chasseurs und Zouaven, die bayr. Jäger u. mehr tragen) wir glauben im Gegentheil, dieses Mindergewicht sei eher von Uebel, denn es ist auf Kosten der Solidität der Waffe und der Tauglichkeit zum Nahgefecht erzielt worden, schließlich ist es eine allen Schützen bekannte Thatsache, daß man mit einem einigermaßen schweren Gewehr besser hält und regelmäßiger schießt, als mit einem leichten. 2) daß die eidg. Kugel eine flachere Flugbahn hat, als die unsere. Dieß ist aber in praxi nicht so wichtig, als man behaupten will. Wenn sich der Schütze auf eine Entfernung von 200 bis 400 Schritt nur um 50 Schritt in dem Schätzen der Entfernung irrt, so wird er in der Regel ein Quadrat von 2' Seite auch mit dem eidgen. Stutzer und Jägergewehr nicht mehr treffen; auf 4–800 Schritt nicht einmal mehr die Scheibe von 2½' auf 5½', d. h. den Mann. Jedermann weiß, wie schwer es auf dem Exerzirplatz ist, größere Distanzen auf 50 Schritt genau zu schätzen; wie viel schwerer wird dieses noch im Krieg, wo Rauch und Staub und Gefahr erschwerend einwirken, wenig Zeit gestattet ist und kein Zeiger nachhilft. Ueberdies ist die Flugbahn der eidgen. Kugel auch nur flach bis auf 600 Schritt; von da steigt sie in Folge des Luftwiderstandes rasch so, daß, wenn man auf 800 Schritt schießt, ein Reiter gut unten durchreiten kann und auf 1000 Schritt erreicht sie im Culminationspunkt eine Höhe von 30 Fuß. Uebrigens ist die Flugbahn der Kugel unseres Gewehres noch flacher als die der Büchse der franz. Jäger. Man wird also auch daraus ersehen, daß nur ein wirklicher, geübter Scharfschütze von der Qualität der Waffe Vortheil ziehen kann. Es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen Schießen auf bekannte oder gewohnte Distanzen und Schießen auf unbekannte und ungewohnte, wo Niemand die Schüsse zeigt. 20 Fuß mehr oder weniger Entfernung als die gewöhnliche und 10–20' Erhebung oder Senkung der Scheibe über den Horizont des Auges machen an den großen Schießfesten alle Augen irre, bis sie sich eingeschossen haben. Vielen gelingt es nie recht. Dieß ist eine bekannte Thatsache. Und doch übertrifft auf 200 bis 400 Schritt in Fläche der Flugbahn und Präcision des Treffens der in der Schweiz gebräuchliche Amerikanerstutzer jede andere Waffe. Können Jäger oder ihre Offiziere die Distanz auf 2–600 Schritt richtig schätzen, so werden sie mit unserm Gewehr treffen, wie mit dem andern, wo nicht, mit keinem. Und über 600 Schritt sollen und können die Jäger nie schießen, man suche lieber die Scharfschützen dahin zu bringen, daß sie es können. Unser neues Modell schießt übrigens auf 800 Schritt ganz so gut als die beste Jägerbüchse, nur muß man statt 4½ 5 Grammes Pulver nehmen. 3) Der Vorzug, daß der Jäger mehr Taschenmunition führen kann bei gleicher Belastung, als bei unserm System. Dafür aber kann er die seiner Kameraden nur ausnahmsweise und die der fünf andern Kompagnien gar nie gebrauchen, nicht einmal die Kapsel. Sagt man ihm noch obendrein, er könne auf 600–1000 Schritt

treffen, so wird er sich bald verfeuert haben, da die Soldaten und Milizen insbesondere zum Schnell- und Weitschießen geneigt sind. Dann ist er außer Gefecht. Wenn man es auch versuchte dreierlei Patronen von 3''' 5''', 5½ u. 6''' zu machen in verschiedenfarbigen Päckchen, so würde doch viel Konfusion entstehen und jedesmal neue Munition zu machen hat der Mann weder Zeit noch Gelegenheit. Die Munition ist zwar etwas wohlfeiler als die des Miniégewehres, dafür aber wird dieses weit weniger Reparaturen bedürfen, als das eidg. Modell. Ueberdies wirkt der Wind viel stärker auf die Kugel der Jägerbüchse als auf unsere, besonders auf die Distanzen von 6—800 Schritt, wo die Differenzen zu unsern Gunsten 1—3' beträgt.

Diese drei Vortheile zerfließen also in Folge daraus entstehender Nachtheile so ziemlich in Nichts und überdies hat das eidg. Jägergewehr die oben gerügten acht Konstruktionsfehler, endlich einen höhern Preis, selbst wenn man annehmen wollte, es könne um 65 Fr. mit Bajonnet, Bajonnettscheide und Holzgriff in guter Qualität geliefert werden, was wir durchaus und wiederholt bestreiten, besonders heutzutage, wo in Folge der starken Bestellungen, alle Fabriken beschäftigt sind und alle Preise um 10% aufgeschlagen haben.

Wir wollen nicht leugnen, daß man vielleicht entweder zum Muster für einmal gegen Versprechung von bessern Preisen in Zukunft eine kleine Anzahl brauchbarer oder auch später ungefähr so aussehende Gewehre um den Preis von 65 Fr. erhalten wird, aber was für Schund wird es sein? Es sind auch schon Infanteriegewehre um 25 Fr. in der Schweiz geliefert worden, während der Normalpreis 35 Fr. beträgt. Derartigen Waffen ist gewiß ein Morgenstern oder eine Hellebarde vorzuziehen.

Mit dem Miniégewehr können die Jäger in zwei Gliedern feuern; sie können auch ihren Platz im Carré ausfüllen, so daß dieses überall vier Glieder stark ist. Jetzt hat man diesem Gewehr zu lieb ein Carré angenommen, wo zwei Seiten nur zwei Glieder stark sind; diesem großen Uebelstande, den man selbst eingesehen zu haben scheint, soll dadurch abgeholfen werden, daß zwei Klumpen Jäger an jeder Ecke die Seitenfronten mit ihrem Feuer flankiren. Sieht hübsch aus auf dem Papier, wird aber schwerlich im Kriege oft gerathen! Wir haben keine Truppen wie Bonaparte in Aegypten und die Mameluken hatten keine reitende Artillerie; haben zwei Kompagnien Miniégewehre, so ist das Carré gleich stark und kann auf jede Front gezogene Gewehre haben.

Zum Schluß wiederholen wir in wenigen Worten, was wir bewiesen zu haben meinen:

1) Die neue Kriegskunst verlangt möglichst viele Jäger, das heißt, leichte Infanterie mit gezogenen Gewehren, die Scharfschützen können diesen Dienst nicht thun, sondern haben eine andere Aufgabe, es ist daher vortheilhaft 2 Kompagnien per Bataillon dazu verwenden zu können.

Diese Jäger sollen aber nicht als Scharfschützen angesehen werden, was sie nie sein können, sondern als das, was sie bisher waren, oder sein sollten und

sollen nur besser dafür ausgerüstet werden, als bisher. Das weite Schießen ist also keine maßgebende Eigenschaft einer für sie bestimmten Waffe.

2) Die Jäger bedürfen einer bessern Waffe als die bisherige Infanteriemuskete, aber keines Stüfers, sondern sie brauchen ein einfaches, solides, gezogenes Gewehr, das keine besondere Schonung erfordert, um in gutem Stande zu bleiben, sich leicht ladet und 1) zwar mit Patronen, die für alle gemeinsam sind und 2) mit den Patronen und Kapseln der übrigen Infanterie, das zum Feuern im Glied und für die Vertheidigung oder den Angriff mit dem Bajonnet tauglich ist. Diesen Anforderungen entspricht am besten das Miniégewehr, es ist das einfachste und wohlfeilste und steht nur wenig nach dem Stift- und dem neuen englischen Miniégewehr; die beste bis jetzt erfundene Kriegswaffe, aber zu fein und zu theuer für uns.

Wir machen daher den Vorschlag, 2 Kompagnien per Bataillon, 1 per Halbbataillon mit Miniégewehren zu bewaffnen und zwar so: für die Hälfte würden neue Gewehre angeschafft nach dem eidgen. Modell; da die Bundeskasse 30 Fr. per Gewehr auf 13,000 zahlt und die Kantone 35 nach dem letzten Projekt, so wäre eine Summe von 845,000 Fr. zu verwenden, davon ab 13,000 Gewehre

à 59 Fr.	= 767,000 Fr.
dazu die Ersparniß von 13,000	
Säbel und Bajonnet, bleibt +	78,000
	<hr/> 97,000
	<hr/> 175,000 Fr.

Der andern Hälfte der Jäger gibt man transformirte Musketen, wozu die bessern und kürzern ausgesucht würden; die Kosten dieser Arbeit betragen inbegriffener Revision des Schlosses um den Abzug zu erleichtern, Controlle und Transport per Stück 10 Fr., auf 13,000 Stück 130,000 Fr., bleiben 45,000 Fr. für Anschaffung einer in Bern aufzustellenden Kugelpresse und Culoxpressmaschine, die zusammen auf 20,000—55,000 Fr. kommen mögen. Bleibt ein Saldo von 20,000 Fr. Die Schweiz besitzt genug geschickte Mechaniker einheimischen oder fremden Ursprungs um diese Maschinen herzustellen, sonst könnte man sie auch in England bei Napier u. Comp. verfertigen lassen. Das Pressen der Kugeln geschieht in England, Frankreich, Preußen, Rußland und ist eine Hauptbedingung des richtigen Schießens. Einheit und genaue Verfertigung der Munition sind unerlässlich und wiegen den kleinen Nachtheil der vermehrten Transportkosten wohl auf. Man könnte dann bei jeder Kompagnie der halben Mannschaft neue, der halben transformirte Gewehre geben, was keine Schwierigkeit macht, da Absehen, Patronen und Kapseln gleich sind. Nach und nach erhielten natürlich alle neue. Zweimal im Jahr müßten die Jäger, je für einen Tag bezirksweise, so daß sie nicht zu übernachten brauchten, zu Schießübungen zusammengezogen werden; die Regierung lieferte den Sold und Munition; aus dem Sold könnten die Leute die Verpflegung bestreiten.

Sie werden dadurch allerdings noch keine Scharfschützen, aber doch einigermaßen mit ihrer Waffe

vertraut werden, diese kann der Offizier bei dieser Gelegenheit inspizieren, ob sie in gutem Stand gehalten ist. Die Kosten sind nicht so groß, und diese Ausgabe unerlässlich, sobald man nicht ganz umsonst neue Gewehre anschaffen will.

Wir geben den Herrn Finanzmännern zu bedenken, ob es nicht besser wäre, ihre Anstrengung mit dem Ruße vieler Militärs nach Abschaffung alles unnöthigen Trödels zu vereinigen, als immer und überall am Nothwendigsten sparen zu wollen.

Wie glauben nun diese wichtige Frage gründlich, unparteiisch und der Wahrheit getreu sowohl vom taktischen als technischen und finanziellen Standpunkt aus beleuchtet zu haben und überlassen die Entscheidung der Weisheit unserer Herren Räte.

Ueber die Ausrüstung der Geniesoldaten.

Da bereits mehrere Stimmen sich hören ließen zu einer bessern und zweckmäßigeren Ausrüstung der einzelnen Theile unserer Armee, so glaube ich hier auch ein Wort für diejenige Waffe sprechen zu dürfen, von welcher bis jetzt noch nicht die Rede war. Wohl hätte ich gewünscht, eine fähigere Feder hätte sich hinter diese Arbeit gemacht, allein, da es bis jetzt nicht geschehen, so wurde ich besorgt, es könnte gehen, wie es bei unserem Militärwesen, oder besser gesagt, bei der Aufzählung unserer Waffengattungen oft geht, man könnte die Truppe der Geniesoldaten vergessen. Man betrachtete bereits die Ausrüstung der Scharfschützen, Kavalleristen und Infanteristen und fand Manches, das zu verbessern wäre. Betrachten wir nun einmal die Ausrüstung des Sappeurs oder Pontoniers. Zu seiner Uniform, die mit zwei großen Epauletten von rother Wolle und langen bis in Knie reichenden Rockschößen geziert ist, trägt er die Kopfbedeckung, welche die Infanterie und Artillerie auch trägt. Säbel, Patronentasche und Bajonnettscheide trägt er um den Leib an einem weiß ledernen Gurte, welche Einrichtung auch das Zweckmäßigste an der Uniform dieser Soldaten ist. Es werfen sich mir nun aber folgende drei Fragen über die Zweckmäßigkeit der Ausrüstung auf:

- 1) Ist das Käppi oder Schaffo, wie man es jetzt auch nennt, zweckmäßig für den Geniesoldaten?
- 2) Sind es vielleicht die langen, bis in die Knie, wie bei den Infanterie-Offizieren, reichenden Rockschößen des Frackes? und
- 3) Wozu dienen die Epauletten?

Suchen wir unsere erste Frage etwas zu begründen.

Die Arbeit des Sappeurs oder Pontoniers ist größtentheils mit gebogenem Oberkörper zu verrichten, bestehe sie in Graben, Faschinenmachen, Brückenschlagen etc.; stets wird der Soldat gezwungen sein, sich zu bücken oder auf den Knien zu arbeiten. Es liegt nun aber der Schwerpunkt des Käppis nicht so, daß dasselbe dennoch gut auf dem Kopfe sitzt, es fällt jedenfalls vom Kopfe; es ist also der Soldat genöthigt, unbedeckten Hauptes zu arbeiten. Angenommen jedoch es bleibe noch auf dem Kopfe und der Soldat arbeite knieend, wie z. B. beim Mödeln des

Brückenschlagens, so muß ihm beim Regenwetter, wenn er kein Bastuch besitzt, wie die Berner, alles Wasser in den Nacken laufen, welches auf Erhitzung leicht Erkältung verursachen und Krankheiten herbeiführen kann. Wir möchten daher besonders bei dieser Waffe darauf antragen, jene, von der Militärzeitung bereits vorgeschlagenen, leichten Mütze von Filz das Käppi ersetzen zu lassen; es dürfte jedoch dann auch dem Soldaten das Bastuch nicht fehlen. — Es würde dadurch dem Soldaten der Kopf auch weniger beschwert, was ebenfalls ein großer Vortheil ist. Ich habe nämlich hier die nothwendige Voraussetzung gemacht, der Geniesoldat arbeite in vollständiger Uniform, sogar mit dem gepackten Tornister, wie es im Felde oft der Fall ist und man überhaupt bei Neuerungen immer den schlimmsten Fall annehmen muß.

Kommen wir nun zur zweiten Frage. Hier appellire ich auch ein wenig an das ästhetische Gefühl des Publikums. Es sind diese langen Fräcke wirklich etwas nicht nur Stofsendes, sondern in jeder Hinsicht Unzweckmäßiges. Sitzt oder kniet der Soldat, was beim Pionier oder Pontonier oft vorkommt, so ist er in immerwährendem Conflict mit seinen Rockschößen, die gewiß ebensoviel Tuch brauchen, als ein kurzer Waffenrock, der dann auch etwas den Unterleib decken würde. Doch, wir wollen bescheiden sein. Wir wollen nur wünschen, daß diese sogenannten Flügel sich auf die Kürze derjenigen der Infanterie reduzieren möchten.

Was unsere dritte Frage anbetrifft, müssen wir bekennen, daß auch wir zu den Feinden der Epauletten gehören und besonders bei dieser Waffe möchten wir sie bekämpfen. Was kann einen Soldaten mehr an der freien Bewegung des Armes hindern, als die Epauletten, besonders wenn sie 2—3' über die Achsel hinaus reichen. Man braucht übrigens nur die Uebungen der Sappeurs oder Pontoniers mit anzusehen, das Erste, welches sie machen, ist das Ausziehen der Epauletten, ein Beweis, daß sie sich gehindert fühlen. Was erfolgt? Die Bänder werden locker vom vielen Ein- und Ausmachen der Epauletten und es hat zur Folge, daß es nicht nur schlecht aussieht, sondern, wie es schon begegnet, der eine oder andere ein Stück oder gar beide verliert. Man wird mir einwenden, es sei eine Zierde. Allerdings! allein diese Zierde kostet per Soldat 3 Fr., also auf eine Compagnie etwa 300 Fr. und nützt durchaus nichts, sondern ist, wie wir gesehen, nur noch hinderlich. Könnte man, wenn man doch Zierde will, nicht billige Achselbänder von rothen Schnüren aufmachen, was bedeutend billiger käme und dazu eingerichtet werden könnte, Werkzeuge an Riemen oder auch sonst, auf der Achsel zu tragen, ohne daß es hinunter rutscht. Ich möchte nun meine Bemerkungen schließen, muß jedoch, da ich einmal daran bin, Alles ein wenig zu inspizieren, nur noch erwähnen, daß auch das Faschinenmesser (wenigstens das Bernerische) den Nachtheil hat, daß es vorn an der Spitze schmaler ist als beim Griffe. Es hindert dies das Sägen durchaus, und es wäre zu wünschen, daß auch diesem Uebelstande geholfen würde. Es ist dies eine Ansicht, die nicht nur aus meiner Idee entstanden, sondern bereits durch mehrjährige Erfahrung begründet ist. Bin ich indessen in Einigem vielleicht noch im Irrthum, so werde ich mich gerne eines Bessern belehren lassen.

Was die Offiziere anbetrifft, sind die aufgezählten Nachtheile zwar bedeutend weniger wesentlich, allein es müßte jedoch ihre Uniformirung, wie natürlich, derjenigen Soldaten entsprechend gemacht werden.